

## Weder Krieg noch Frieden

L 656D16

W31

VON JOSEF JOFFE

Vielleicht werden künftige Historiker das Jahr 1985 als Ende jener Phase feiern, die man mit Fug und Recht als den Zweiten Kalten Krieg bezeichnen kann. Der erste dauerte von 1948 bis 1962 - vom Prager Putsch bis zur Krise um Cuba. Der zweite begann vor genau sechs Jahren - als die Sowjetunion zur Weihnachtszeit 1979 in Afghanistan einfiel. Geendet haben mag er im November, an dem Tag also, an dem sich Ronald Reagan und Michail Gorbatschow auf dem Gipfel von Genf trafen, um dort im Duett die Frohbotschaft einer neuen Entspannung zu verkünden.

Zumindest hat eine bangende Welt die Botschaft so verstanden und verstehen wollen. Zumal die Europäer, die es seit Beginn der sechziger Jahre gewohnt waren, die Krisen und Kriege der restlichen Welt vom sicheren Port aus zu betrachten. Nach einer langen Ruheperiode waren die Schockwellen aus dem fernen Afghanistan geradezu prädestiniert, in Europa Angst und Schrecken zu verbreiten. Zu tief saß die Erinnerung an die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, an einen dreißigjährigen Krieg, der fast mit der Selbstzerstörung des Alten Kontinents geendet hätte. Was Wunder, daß die Europäer das Getöse der Großen mit echtem Schlachtenlärm verwechselten, daß sie den neuen Kalten Krieg schon als Vorstufe eines heißen interpretierten.

Indes zeigen gerade die letzten sechs Jahre, wie sehr sich die Welt nach Hiroshima vom voratomaren Zeitalter unterscheidet. Anders als etwa im Sommer 1914 sind Krisen nicht Vorboten des Krieges, sondern dessen Ersatz. Auf- und Gegenrüstung, Verhandlungsboykotte und rhetorische Bombardements müssen als stillisierte, symbolische Ersatzhandlungen herhalten, weil Clausewitz eben nicht mehr gilt. Im Schatten der Atombombe ist das einst untrennbare Band zwischen Politik und Gewalt zerrissen, weil Krieg nicht mehr Fortführung, sondern das Ende aller Politik bedeutet. Die Großen fletschen die Zähne und ballen die Fäuste, doch denken sie nicht im Traum daran, die Grenze zwischen Ritual und Realität, zwischen Geschrei und gemeinsamer Vernichtung auch nur anzutasten.

Sie sind dazu verdammt, miteinander zu leben oder miteinander unterzugehen. Dies bedeutet freilich nicht, daß sie auch dazu verdammt waren, einander in die Arme zu fallen und im Dienste des ewigen Friedens zusammenzuwirken. Auch nach Genf bleibt dies ein allzu kühner Traum, und aus doppeltem Grund. Amerika und die Sowjetunion sind in diametral entgegengesetzten Wertesystemen eingebunden. Wirtschaft, Politik und Gesellschaft gehorchen feindlichen Prinzipien, ja Philosophien. Wie sollen diese beiden Länder im Gleichschritt auf Probleme zugehen, die ein jedes durch die Optik rivalisierender Interessen und Ambitionen sieht? Und selbst wenn in Moskau blütenweiße Demokraten regierten (oder in Washington linientreue Kommunisten), bliebe ein unüberbrückbarer Graben. Egal welcher Couleur, atinden sich auf beiden Seiten Vertreter von Mächten gegenüber, die als einzige auf dieser Welt imstande sind, einander zu vernichten. Es bliebe also ein existentielles Mißtrauen, das weder gute Worte noch schöne Gipfel-Com-

muniqés je vertreiben könnten.

Das Beste, was die beiden Supermächte im Auf und Ab von Entspannung und Verhärtung je erreichen können, ist ein *Regelwerk*, das die Grenze zwischen Konfrontation und Konflikt noch undurchdringlicher macht, als sie es seit Hiroshima schon ist. Und deshalb muß man die neue Morgenröte von Genf mit der gleichen Nüchternheit bewerten, wie es der Kalte Krieg Anno 1979-1985 verdient hätte. War es damals die Angst, so ist es heute die Hoffnung, die cum grano salis genommen werden muß. Im Verhältnis der Großen bleiben Zähnefletschen und lächelnde Fernsehauftritte gleichermaßen Ersatzhandlungen, die nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, daß am Horizont der politischen Wirklichkeit weder Krieg noch Frieden als echte Optionen auftauchen.

Und so haben Reagan und Gorbatschow auf

dem Genfer Gipfel kein einziges konkretes Problem angepackt, geschweige denn gelöst. Afghanistan? Der Krieg geht ab Weihnachten ins siebente Jahr. Die strategischen Waffen? Die Arsenale werden auf beiden Seiten modernisiert und verfeinert. Die Mittelstreckenraketen in Europa? Da gibt es ein amerikanisches Angebot, die Systeme hüben und drüben auf je 140 zu begrenzen, aber noch keine Antwort aus Moskau. Chemische Waffen? Bislang hat sich die Sowjetunion noch nicht einmal zu einer offiziellen Besitzerklärung durchgerungen; auf beiden Seiten gehören genaue Zahlen zu den letzten Geheimnissen des 20. Jahrhunderts. SDI, die Raketenabwehr im Weltraum? Ronald Reagan hat in Genf keinen Zweifel daran gelassen, daß er auf die Forschung nicht verzichten wird. Menschenrechte? Was der eine als demokratische Pflicht versteht, betrachtet der andere als Subversion.

Mit anderen Worten: Dieses Jahr mag das Ende des Zweiten Kalten Krieges markieren. Erst das kommende aber wird zeigen, ob er in die Entspannung-Phase II einmünden wird. Selbst professionelle Pessimisten können den berühmten Silberstreif am Horizont schwerlich als Fata Morgana verpönen. Tatsache ist, daß weder Reagan noch Gorbatschow allein ein Medienereignis im Sinn hatten, als sie sich im November gipfelwärts bewegten. Ein jeder ging nicht nur um des Spektakels willen, sondern auch weil ihn handfeste Interessen dazu trieben. Hinzu kommt, daß die größten Hindernisse schon im Vorfeld beseite geräumt worden waren.

Ronald Reagan wurde 1980 mit dem klaren Mandat gewählt, den langen Niedergang amerikanischer Macht zu stoppen und die Nation wieder in den Rang der „Nummer eins“ zu erheben. Aus seiner, aus Amerikas Sicht hat er diesen Aufstieg geschafft: mit einem gewaltigen wirtschaftlichen Wachstumsschub und einem Rüstungsprogramm, das im Vergleich zu den mageren siebziger Jahren wieder das historische Normalmaß von rund sechs Prozent des Bruttosozialprodukts erreicht hat. Hinter sich weiß Reagan ein Bild der öffentlichen Meinung, wie er es sich besser nicht wünschen kann: Große Mehrheiten (80 und mehr Prozent) befürworten friedliche Arrangements mit Moskau; nicht minder große Mehr-

heiten aber versprechen sich davon weder Verbrüderung noch ewige Harmonie. Anders ausgedrückt: Der Präsident hat ein solides Verhandlungsmandat; er steht aber nicht unter dem Zwang, um jeden Preis Verträge abzuschließen, die den Keim künftiger Revolten gegen die Entspannungspolitik von heute in sich bergen. Anders als Jimmy Carter bewegt sich Ronald Reagan also auf einer stabilen Trasse in Richtung Rapprochement.

Michail Gorbatschow trägt gewiß an einem schwereren Gepäck - eine marode Wirtschaft und eine unbewegliche Gesellschaft, die allenthalben an die Grenzen der Modernisierung stößt. Dennoch steht er besser da als seine drei Vorgänger. Die Nachfolgekrise, die mit dem Stichtum Breschnews begann, ist gelöst. Dem Sowjetreich mag zwar der Dampf fehlen, aber es hat wieder einen Steuermann. Und dieser hat gezeigt, daß er einen geschmeidigen Kurs fahren kann. Trotz *Pershing II* ist die Sowjetunion unter Gorbatschow wieder an den Genfer Verhandlungstisch zurückgekehrt. Trotz SDI - in Genf ist Reagan nicht um einen Zentimeter zurückgewichen - hat der Generalsekretär bewiesen, daß ihm das irdische Verhältnis zu Amerika hier und heute wichtiger ist als Washingtons außerplanetarische Visionen fürs nächste Jahrtausend.

Das Fazit fürs nächste Jahr? Auf der einen Seite steht eine lange Liste schwieriger, vielleicht unlösbarer Verhandlungspunkte - auf der anderen Arbeitsbedingungen, die seit Jahren nicht so günstig waren wie heute. Der Zweite Kalte Krieg - er ist wahrscheinlich zu Ende. Die Zukunft gehört der Devise, die Ronald Reagan beim Abschied vom Genfer Gipfel proklamiert hat: „Es gibt viel zu tun.“

D1